

dabei „die Idee eines offenen leichten Pavillons, der mit der Natur in symbiotischer Verbindung steht.“ Nach Fertigstellung des Hauses 1951 ist Edith Farnsworth vom Ergebnis enttäuscht. Die Einsehbarkeit und fehlende Privatheit kritisierend nennt sie das Haus „transparent, like an X-ray“ und bezeichnet Mies als „einen mittelalterlichen Bauern.“ Andritz sieht im Haus Farnsworth Berührungspunkte zum historischen japanischen Einraum. Dieser ist „eine Art kultivierter Unterstand, der allenfalls mit Holztoren geschützt wird.“ Der Körper des Hauses Farnsworth „reduziert sich, wie auch in Japan, auf ein absolutes Minimum an Struktur, auf ein Skelett.“

Inge Andritz gelingt es, eine Vielzahl von indirekten Analogien zur traditionellen japanischen Architektur im Werk von Mies van der Rohe, der von 1930 bis 1932 Direktor des Bauhauses in Dessau war, in einen größeren Zusammenhang einzubetten. Dabei werden Unterschiede zwischen japanischer und westlicher Kultur deutlich.

*Edgar Franz, Promotion an der Tohoku University, Sendai.
Professor für Europäische Kultur und Geschichte
an der Kobe City University of Foreign Studies.*

Buchbesprechung II



Albrecht Rothacher:
*Okinawa. Die letzte Schlacht des Zweiten Weltkriegs.
Vorgeschichte, Verlauf und Folgen*
OAG / Iudicium, München, 2018; 306 Seiten
ISBN 978-3-86205-132-8

Mit *Okinawa. Die letzte Schlacht des Zweiten Weltkriegs. Vorgeschichte, Verlauf und Folgen* hat Albrecht Rothacher die erste deutschsprachige Monografie zu jenen schrecklichen Geschehnissen zwischen dem 1. April und dem 22. Juni 1945 vorgelegt, die bis heute nachwirken und als kaum bewältigte Vergangenheit zwischen der japanischen Regierung im fernen Tokyo und der Bevölkerungsmehrheit in

Okinawa stehen. Japan entschied sich gegen Ende des Pazifischen Krieges, Okinawa zu opfern, um Zeit für die restlichen 99% seines Staatsgebiets zu erkaufen, und dabei wurde, wie der Autor es nennt, „eine jahrtausendealte einzigartige Inselzivilisation (...) nahezu restlos ausgelöscht – physisch wie mental“ (S. 9).

Leider ist das erste Kapitel zur Vorgeschichte (S. 22-39) von einigen kleinen Fehlern geprägt („Shogun Hideyoshi“, S. 25; Awamori „aus Süßkartoffeln gebrannt“, S. 26), auch bleiben einige der einheimischen Ortsnamen durchgehend problematisch („Kiyau-Halbinsel“ statt Halbinsel Kyan oder Springen zwischen alten und neuen Formen wie bei Yontan/Yomitan), allerdings sind diese Probleme Standard in der westlichen Literatur über Ryukyu („Lewchew“). Irritierend aber sind die bereits zu Anfang eingeflochtenen, teils drastischen moralischen Wertungen, die Entscheidungen von Generälen „kriminell“ oder auch „idiotisch“ oder „abartig“ nennen. Man merkt dem Autor seine Leidenschaft für Militärgeschichte und seine Empathie für die Okinawaner durchgängig an; gerade wäre es wohl besser gewesen, sein Pulver als Historiker nicht so früh zu verschießen und statt dessen die Narrative zunächst ihren grausamen Verlauf nehmen zu lassen.

Dieser Verlauf setzt ab S. 40 ein mit einer gründlichen Darstellung der Vorgeschichte der Invasion, die Okinawa als „unversenkbaren Flugzeugträger“ zum Sprungbrett nach Rest-Japan machen sollte. Dazu kam es nicht mehr, denn im August 1945 stand den USA mit der Atombombe eine Alternative zur Verfügung, die den Tod von mehr als einer Viertelmillion Menschen in und um Okinawa vollends sinnlos machte.

Der militärische Verlauf der Schlacht um Okinawa wird auf rund 200 Seiten sehr detailreich und akribisch geschildert, wobei sich die Vorbildung des Autors als ehemaliger Bundeswehroffizier sowohl bei der präzisen Verwendung des Fachvokabulars als auch der Diskussion operativer Alternativen bewährt. Etwas genaueres Kartenmaterial als die Handzeichnungen im Anhang hätte zum topografischen Verständnis beigetragen, allerdings artete die Schlacht spätestens ab dem Rückzug der Japaner von Shuri in ein unübersichtliches Gemetzel aus, das sich nur rudimentär auf Karten darstellen ließe. Dazu kommt, dass es wenig gute Kartenvorlagen gibt und dass das Gelände in Zentral- und Südokinawa durch den Dauerbeschuss so verändert wurde, dass man sich heute vor Ort sogar als Einheimischer schwer tut mit dem Material zu 1945.

Rothachers Text beinhaltet sowohl den „Feldherrenblick“ der kommandierenden Generäle und ihrer Stäbe als auch die den Leser verstörende Perspektive der einfachen Soldaten beider Seiten an der Front. Der Einfluss verblendender, zum Rassenhass aufstachelnder Propaganda, der den Konflikt vollends entmenschlichte, wird nicht ausgespart. Vielleicht hätten zur Einordnung weniger Beispiele aus dem 1. Weltkrieg, über den der Autor gearbeitet hat, herangezogen werden sollen, sondern solche von der deutsch-sowjetischen Front 1941-1945. Omer Bartov hat dazu eine auch methodisch sehr anregende Studie vorgelegt (*Hitlers Wehrmacht. Soldaten, Fanatismus und die Brutalisierung des Krieges*. Deutsche Ausgabe 1999).

Rothachers Darstellung der Kampfmonate fußt auf einer sehr sorgfältigen Auswertung umfangreicher amerikanischer Quellen einschließlich verstreut publizierter Erinnerungen einzelner GIs und Marines. Japanische Überlebende waren nicht zahlreich

(neun von zehn japanischen Soldaten kamen in Okinawa ums Leben) und hielten sich lange Zeit mit der Publizierung ihrer Erinnerungen zurück. Immerhin liegen inzwischen die Erinnerungen des Stabschefs Oberst Yahara vor, die imminent wertvoll für das Buch gewesen sein müssen. Leider wurden anscheinend kaum Zeugnisse okinawanischer Überlebender konsultiert, den eigentlichen Opfern der Schlacht. In den 90er Jahren veranlasste der damalige Gouverneur Masahide Ohta, dass die Erinnerungen tausender Überlebender in Ton und Schrift aufgezeichnet wurden als eine Quelle allerersten Ranges, die den Opfern ihre Stimme zurückgibt. Diese Quelle wird Besuchern gern erschlossen von den Mitarbeitern des Präfekturarchivs Haebaru, das ebenfalls auf Gouverneur Ohta zurückgeht. Auch bei der Sekundärliteratur braucht man nicht auf George H. Kerrs *Okinawa. The History of an Island People* zurückgreifen, das ein verdienstvolles Werk war, aber eben in seinem Erscheinungsjahr 1958. Beiträge von Marmoru Akamine (Neudruck 2018) oder Gregory Smits (1999) könnten diese Lücke füllen.

Trotz dieser Einwände ist der Hauptteil des Buches eine sinnvolle Ergänzung zu den zahlreich von amerikanischen und etwas weniger zahlreich von japanischen Autoren vorgelegten Arbeiten zum Thema, nämlich wegen seiner Äquidistanz zu beiden Kontrahenten und der Bereitschaft, sie schonungslos zu kritisieren, die sich wohlthuend abhebt von der Sicht durch die patriotische Brille einiger US-Autoren.

Das Werk schließt ab mit einem umfangreichen Kapitel zu Okinawa nach dem Krieg (S. 249-283), das die Besatzungszeit als Quasi-Kolonie der USA und die Rückgabe an Japan 1972 bis hin zur Gegenwart zusammenfasst. Sicherlich haben nicht viele Leser außerhalb von Okinawa einen Einblick in diese schwierigen Jahrzehnte, die zusammen mit der Schlacht den Ausschlag dafür geben, dass Okinawa mit Abstand Japans durch Krieg und Militärpräsenz meistgeschädigte Präfektur mit immer noch dem geringsten Prokopfeinkommen ist. Damit ist es abhängig von Zuwendungen der Zentralregierung, die für ihre eigentlich selbstverständliche Hilfe verlangt, dass Okinawa mit 1% der Fläche Japans weiterhin 70% der amerikanischen Besatzungslasten trägt. Der Autor findet auch hier eine klare Sprache, die an dieser Stelle ganz und gar angemessen erscheint.

*Till Weber, Jahrgang 1965, Professor an der Ryukyu-Universität,
Geschichtsstudium an der FU Berlin und der University of York,
lebt seit 21 Jahren auf der Hauptinsel Okinawa,
davon 19 direkt über dem historischen Schlachtfeld um die Maeda-Hügel.*